

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

**21. Februar 2021 - Invokavit
Musikalischer Abendgottesdienst
während der Corona-Krise**



**Predigt:
Pfarrer Oliver Fischer
(Dozent am Evangelischen
Predigerseminar Wittenberg)**

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Ein feste Burg – Liedpredigt an Invokavit 2021

*1. Ein feste Burg ist unser Gott,/ ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,/ die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind/ mit Ernst er's jetzt meint;
groß Macht und viel List/ sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seinsgleichen.*

Gnade sei mit Euch und Friede, von dem, der da ist, der da war, der da kommt.

Liebe Gemeinde,

Es ist wohl das bekannteste evangelische Lied, Hymne des Protestantismus, Luthers berühmtestes Lied, weltweit eins der berühmtesten Kirchenlieder überhaupt.

Mit der vielleicht schwersten Geschichte eines Kirchenliedes. Trotz allem Missbrauch durch Nationalisten, Militärs, totalitäre Propaganda, nicht stumm zu kriegen, immer weiter gesungen, gefeiert, von manchen inbrünstig geliebt, gerade hier in Wittenberg oft gesungen, wo's vom Turm der Schlosskirche beständig in die Welt hinaus prangt.

Ich bin da ambivalent. Ich schrecke zurück vor dem, wozu es missbraucht wurde, dem dröhnenden Triumphalismus der Mächtigen mit ihrer Waffengewalt, dem Aufputzen der Menschen für die „deutsche

Nation“ bis in den Krieg hinein. Das Lied ließ sich dafür gut gebrauchen, durch seinen Klang, seine Melodie: schon zu Beginn die Fanfaren, doppelt wiederholt, und dann weiter treibend - das ist emotional, majestätisch, marschmäßig auch in der späteren rhythmisch eingebneten gleichmäßigen Form.

Dazu die brachialen militärischen Motive: eine feste Burg, Wehr und Waffen, Rüstung, Feinde, Streit, im Sinne von Kampf, Krieg.

Auf der anderen Seite lässt mich die Spannung nicht los, die das Lied in sich trägt: trotz oder gerade in diesem großen strahlenden starken Klang wird vergegenwärtigt und nicht verschwiegen, was Anlass war für seine Entstehung überhaupt.

Auch wenn sich die Gelehrten streiten über den genauen Zeitpunkt und die Umstände, sind sie sich doch einig darin, dass Martin Luther in Bedrohung und großer Bedrückung, vielleicht gar Depression, um die Worte seines Liedes rang, für die er im 46. Psalm Inspiration fand.

Zur Auswahl stehen hier – und vielleicht war es auch eine Mischung aus mehreren: eine eigene schwere Erkrankung, die Pest in Wittenberg, der Tod seiner ersten Tochter mit nur sechs Monaten, die Lebensgefahr für seine Frau Katharina bei der Geburt der zweiten Tochter Magdalena, dazu die harschen Auseinandersetzungen mit Gegnern auf seinem reformatorischen Weg, außen und innen.

Wir sind in einer anderen Lage, Gottseidank. Aber manchmal fürchten wir uns auch, sind in Not, sind v.a. ohnmächtig vor der übermächtigen Gewalt des Todes, dem wir nicht entkommen, nicht einst, am Ende unseres Lebens, und nicht jetzt, beim Blick in die Nachrichten und manchmal auch in die eigene Nachbarschaft.

Auch ohne dass wir uns greuliche fiese Teufelsgestalten an jeder Ecke vorstellen müssen, auf Dächern, im Keller und unter dem eigenen Bett: Die Furcht, die Bedrohung des Lebens ist real, auch heute. Millionenfach. Nicht nur durch die Pandemie. Auch durch Gewalt an so vielen Orten.

Die Furcht wird in dem Lied nicht weggesungen. Aber sie ist darin aufgehoben. Und das Geheimnis geschieht: Im Singen – und zur Not geht das auch im Hören, in dem ich nur innerlich mit einstimme – werde ich mit aufgehoben, gebe ich der Ermutigung, der Hoffnung, dem Trost meine eigene Stimme. Berge mich im Schutz der festen Burg.

Hören wir die Strophen zwei und drei.

*2. Mit unsrer Macht ist nichts getan,/ wir sind gar bald verloren;
es streit' für uns der rechte Mann,/ den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?/ Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,/ und ist kein andrer Gott,
das Feld muß er behalten.*

*3. Und wenn die Welt voll Teufel wär/ und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr;/ es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,/ wie sau'r er sich stellt,
tut er uns doch nicht;/ das macht, er ist gericht':
ein Wörtlein kann ihn fällen.*

„Ein Wörtlein kann ihn fällen.“

Da ist wieder dieser krasse Kontrast, auf die Spitze getrieben noch durch die Verkleinerungsform: dieses eine, kleine, niedliche Wörtlein hat eine Kraft und Macht wie nichts anderes auf der ganzen Welt. Es bringt den Mächtigsten und Gewalttätigsten zu Fall, den „Fürsten dieser Welt“.

Was für ein „Wörtlein“ ist das?

Luther lässt das offen, für eigene Deutungen. Ich glaube, ich liege nicht falsch, wenn ich hier an das „Wort“ denke, durch das „allein“ Gott wirkt, Leben schafft, erhält, neu schenkt. Heil und Rettung vor dem Tod, dem ewigen jedenfalls, solo Verbo, durchs Wort allein. Das Wort, das Fleisch geworden ist im Gottessohn, im Menschen Jesus von Nazareth, dem Christus.

Er hat den Tod besiegt – in einem Kampf ohne Kollateralschäden und massenhaft Todesopfer. Der einzige Tote in diesem Kampf war: er selbst. Durch seine Hingabe in den Tod hat er das Leben gewonnen.

Darum haben auch wir, liebe Gemeinde, eine Perspektive. Eine Wunderbrille des Glaubens sozusagen, die Wunder erkennen lässt auch da, wo nichts davon zu sehen ist. Mit der wir hindurchblicken können durch Gewalt und Krieg, durch Krankheit mit schwerem Verlauf, durch Ächzen, Stöhnen, Schreie, durch Tränen, durch den Tod.

Durch all das hindurch öffnet diese Wunderbrille des Glaubens einen Blick ins Leben in einer neuen Welt. Nur mit diesem Blick kann ich ertragen, was Luther in der vierten Strophe dichtet, womit er schonungslos hineinblickt in alles, was ich, was ich einmal loslassen muss, was wir alle einmal loslassen müssen.

Hören wir wieder:

*4. Das Wort sie sollen lassen stahn/ und kein' Dank dazu haben;
er ist bei uns wohl auf dem Plan/ mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,/ Gut, Ehr, Kind und Weib:
laß fahren dahin,/ sie haben's kein' Gewinn,
das Reich muß uns doch bleiben.*

Und Gottes Friede, der höher und tiefer ist als alles, was wir fassen, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, dem Auferstandenen. Amen.

Wir hören nun ein weiteres klangvolles Zeugnis der Wirkung dieses berühmten Liedes: von Michael Praetorius, der in diesem Jahr vor 450 Jahren geboren und vor 400 Jahren gestorben ist.